

17.11.1916

## Die Sicherung der Brotversorgung.

### Erfolge und Pflichten im Wirtschaftskrieg

Wenn unsere Feinde vom Erschöpfungskriege reden, durch den sie uns bezwingen wollen, so meinen sie längst nicht mehr eine Erschöpfung unserer kriegerischen Kraft, unseres Reichthums, an wehrhaften Männern und der Hilfsquellen unserer Rüstungsvorräte. Sie haben den Glauben an die Möglichkeit, Deutschland militärisch niederringen zu können, in achtzehn an Enttäuschungen und Verlusten überreichen Monaten wohl endgültig aufgegeben. Aber wie verzweifelte Spieler, die ihr Glück dem letzten Einsatz anvertrauen, klammern sie sich immer noch an die Hoffnung, daß Deutschlands moralische Widerstandsfähigkeit unter dem Druck ihrer wirtschaftlichen Belagerungstätigkeit schließlich doch zusammenbrechen müsse. Sie wollen noch nicht glauben, daß wir den ungeheuren Schwierigkeiten unserer Volksernährung, die sich aus der Absperrung von fast allen Zufuhrmöglichkeiten ergeben, gewachsen sind. Wir sind also genötigt, ihnen auch diesen Wahn zu nehmen, der sie bisher abhält, die Folgerungen aus der Kriegslage zu ziehen, indem wir ihnen beweisen, daß wir auch wirtschaftlich über den längeren Atem verfügen.

Aus den Mitteilungen, die der Unterstaatssekretär Michaelis gestern im Abgeordnetenhaus über den Stand unserer Brotversorgung gemacht hat, werden sie das lernen können. Mit einem würdigen Ernst hat der Leiter der Reichsgetreidestelle die Entwicklung der Lage geschildert. Im Juli 1915 ergab eine Schätzung der Ernte die Aussicht auf eine Mittelernte, die zwar erheblich hinter dem Ertragnis guter Erntejahre zurückblieb, bei unserem eingeschränkten Verbrauch und bei dem Ausschluß der Verfütterung von Brotgetreide aber für die menschliche Ernährung reichlich gewesen wäre. Zudem hoffe man, daß das tatsächliche Ergebnis höher als die Schätzung ausfallen würde. Statt dessen blieb die am 16. November vorgenommene Bestandsaufnahme nicht nur hinter der Schätzung, sondern auch hinter dem tatsächlichen Bedarf weit zurück! Das war ein Schreckschuß; er beehrte die Verwaltung, daß mit der inzwischen vielfach eingerissenen Reichstherzigkeit bei der Beobachtung der erlassenen Vorschriften jetzt unbedingt gebrochen werden mußte. Aber im übrigen behielt man die Ruhe, weil man vorzuerst auch auf Grund von Stichproben, überzeugt war, daß jene Bestandsaufnahme hinter dem tatsächlichen Bestande doch erheblich zurückblieb. Das hat jetzt die neue, gründliche Aufnahme bestätigt: der Fehlbetrag ist gut und sehr gedeckt und auch für eine Reserve ist gesorgt. Diese Reserve ist noch nicht sehr groß. Und in der vielfach schlechten Qualität des Getreides, das trotzdem verwendet werden muß, liegt noch eine Sorge. Aber über die unmittelbare Nahrungsfrage sind wir hinweg. Wenn jetzt mit absoluter Sorgfalt alles Getreide für die menschliche Ernährung bezahlt wird, wenn nicht etwa aus dem Ergebnis der neuen Bestandsaufnahme schon wieder ein falscher Reichtum abgeleitet wird — der ganz unberechtigt wäre, weil das Plus ja nicht einen unerwarteten Zuwachs, sondern nur den absolut notwendigen Ausgleich einer sonst tatsächlich vorhandenen Lücke darstellt — dann werden wir es auch bis zum Ende dieses zweiten Kriegserntejahres erreichen, daß „unsere Bevölkerung bis zuletzt zu angemessenen Preisen mit ausreichendem Brot versorgt werden kann“.

Die Größe der Schwierigkeiten, die überwunden wurden, trägt immerhin auch eine ernste Mahnung für die Zukunft. Soll auf das befreiende Gefühl, vor der Not geborgen zu sein, nicht wieder ein Schatten fallen, so muß bei aller Genußnahme, die sich aus den rechnerischen Feststellungen ergibt, die gesamte Bevölkerung, furchtlos weit stärker als bisher, das Bewußtsein einer moralischen Mitverantwortung durchdringen. Die Sorge um die fernere Sicherung unserer Widerstandskraft im Inneren, ist die Kriegsaufgabe der Daheimgebliebenen. Hier kann und muß der Teil des deutschen Volkes, dem es nicht vergönnt ist, das Vaterland mit den Waffen zu schützen, mitwirken am Siege. Denn wenn unsere Gegner als ihren letzten Bundesgenossen die Zeit zur Hilfe rufen, wenn sie uns durch die Dauer des Krieges müde zu machen hoffen, so können wir ihnen zeigen, daß die Zeit ebensogut auch für uns kämpft. Die zunehmende Teuerung hält ja in allen kriegsführenden Ländern ungefähr gleichen Schritt. Sie verschont weder Italien noch Frankreich, sie ergreift in wachsendem Maße von England Besitz, das ganz von der Versorgung zur See abhängt und mit Schrecken seine Weizenvorräte kleiner werden und die Preise für alle Lebensmittel gewaltig steigen sieht. Die Teuerung geht in Rußland schon mit der grausamsten Not einher, weil dort, weit mehr als bei den westlichen Verbündeten, der Geist der Ordnung fehlt, der in Deutschland Wunder schafft. Doch gerade weil die Leistungen der deutschen kriegswirtschaftlichen Organisation die Wirkungen der Nahrungsmangel mildert und weniger fühlbar werden läßt, hatte sich weiter Volkskreise allmählich eine bedenkliche Sorglosigkeit bemächtigt. Während bei unseren Gegnern unter dem Zwang der allgemeinen Preissteigerung der Ruf nach Sparsamkeit immer lauter wird, während sie unsere Kriegsmassnahmen, die sie anfangs nicht genug verspotten konnten, mit Eifer nachahmen, hat bei uns in wirtschaftlicher Beziehung ein Optimismus platzgegriffen, der leicht zu verhängnisvollen Folgen führen kann. Gewiß, in dieser sorglosen Stimmung spiegelt sich das Bewußtsein unserer kriegerischen Überlegenheit, sie ist der Ausfluß zuversichtlicher Siegesgewißheit. Aber diese Selbstsicherheit birgt eine große Gefahr. Weil man den

Krieg nicht mehr als persönliche Bedrohung spürt, weil man ihn in der Ferne festgebannt weiß an den eisernen Wall, den unsere Heere zum Schutze der Heimat tief in Feindesland errichtet haben, und der Gang des Lebens daheim mit der Zeit in vielen Dingen wieder den Zustand des Friedens vorläßt, so kommt es, daß manchem der Blick für den Ernst der Wirklichkeit und der Sinn dafür verloren geht, wie wichtig und unumgänglich notwendig es ist, in der planvollen Durchführung unserer wirtschaftlichen Verteidigungsmaßnahmen nicht nachzulassen.

Es hat sich herausgestellt, daß die Vorschriften, die der Regelung der Brotversorgung dienen, lange nicht mehr mit der Gewissenhaftigkeit eingehalten wurden, mit der sie im Anfang zum Segen unserer Wirtschaftsführung befolgt worden sind. Vereinzelt Meldungen über neue Zufuhrmöglichkeiten haben dazu beigetragen, im Publikum einen übertriebenen Optimismus zu erwecken. Gewiß ist es erfreulich, wenn wir durch die Eröffnung des Weges zum Osten nicht unerhebliche Mengen an Brotgetreide und Futtermitteln hereinkommen, aber es wäre ein böser Irrtum, wollte man die Bedeutung dieser Zufuhr für die Gesamterfordernisse unserer Volksernährung überschätzen. Es wird jetzt mit Recht darauf hingewiesen, daß im Durchschnitt der Jahre 1908/09 bis 1912/13 in Deutschland nach Abzug der Ausfuhr zum menschlichen Verbrauch, für Verfütterung und industrielle Zwecke an Roggen, Weizen und Spelz (unter Einschluß der auf Getreide umgerechneten Kettocinfuhr an Mehl) 15 Millionen Tonnen verfügbar waren. Gegenüber dieser Ziffer würde eine Einfuhr von einigen hunderttausend Tonnen Auslandsgetreide aller Art (einschließlich der Futtermittel) aus Rumänien und Bulgarien, so willkommen sie als solche ist, nicht sonderlich viel für unsere Brotgetreideversorgung bedeuten, zumal wir gegenüber Friedenszeiten nicht nur mit einem geringeren Vorrat an Brotgetreide, sondern vor allem auch mit dem Fortfall der sonstigen Futtermittel-Einfuhr zu rechnen haben. Es bleibt also für den Landwirt die Pflicht bestehen, die Verfütterungsverbote streng zu beachten, während es für den einzelnen Verbraucher nach wie vor als oberstes Gebot gelten muß, mit jedem Stückchen Brot hauszuhalten und nicht einen Augenblick zu vergessen, daß in Deutschland gegenwärtig jedes Brotkorn einen Wert in unserem Kriegsschatz darstellt!

Verhehlen wir uns doch nicht, daß das Kriegsjahr 1916 auch im allgemeinen eine bei weitem schwerere Belastungsprobe für die Tragfähigkeit unserer wirtschaftlichen Kraft bringen wird, als es das vergangene Jahr getan. 1913 haben wir noch für mehr als zwei Milliarden Mark Nahrungsmittel allein für den menschlichen Konsum aus dem Ausland eingeführt. Was wir heute von dort beziehen, spielt demgegenüber, wie gesagt, eine untergeordnete Rolle und muß obendrein übermäßig teuer bezahlt werden. Die Ernte 1915 ist nicht so günstig ausgefallen wie die der Vorjahre. Manche Vorräte, die aus der Zeit vor dem Kriege noch vorhanden waren — an Brotgetreide waren bei Kriegsausbruch größere Vorräte überhaupt nicht vorhanden — sind inzwischen aufgebraucht worden oder im Schwinden begriffen. Die gewaltigen Mengen, die uns fehlen, müssen wir durch intensivere Bewirtschaftung unseres Bodens, durch die denkbar beste Verteilung seines Ertrages und vor allem durch größte Sparsamkeit im Verbrauch zu ersetzen suchen. Wohl ist von amtlicher Seite stets betont worden, daß wir auch auf wirtschaftlichem Gebiete der weiteren Kriegszeit ohne jede Beunruhigung entgegensehen können. Aber die unbedingte Voraussetzung solcher Zuversicht ist nun einmal, daß wir unter keinen Umständen mehr willkürlich und jeder nach Laune das Maß unseres Anteils am Haushalt des Volkes selbst bestimmen dürfen. Wir müssen auch darauf achten, die Kaufkraft der deutschen Währung nicht wieder sinken zu lassen. Für entbehrliche Dinge darf kein Geld mehr ins Ausland fließen. Es geht nicht länger an, daß dadurch unsere Zahlungsbilanz geschwächt und den Massen des Volkes, die bei kleinem Einkommen ein immer schwereres Auskommen haben, der bescheidenste Lebensunterhalt noch mehr verteuert und verknümmert wird, nur weil gewisse Schichten der Bevölkerung nicht auf die Unnehmlichkeiten des gewohnten Luxus verzichten wollen. Jenen Kreisen sollte es zum Bewußtsein gebracht werden, daß es eine Pflichtvergessenheit im vaterländischen Sinne ist, heute den gleichen Aufwand zu treiben wie im Frieden.

Wie wenig ist es doch, was in diesem Ringen um unsere nationale Existenz das Verantwortungsgefühl von den Daheimgebliebenen fordert. Kleine Einschränkungen, die nicht einmal Entbehrungen sind, die in keinem Verhältnis zu den Opfern stehen, die unsere Krieger freudig bringen, und die in ein Nichts versinken gegenüber dem Gedanken, wie es mit unser aller Lebenshaltung bestellt sein würde, wenn wir den Feind im Lande hätten. Wenn die Opferwilligkeit des deutschen Volkes, die im großen jeden Tag Wunder leistet, sich auch im Kleinen bewährt, wenn Selbstzucht an die Stelle der Selbstsucht tritt, wird uns der längste Krieg nicht überwinden!